

II. Theorie und Methode

Nach diesen Gegenstandsbestimmungen und ersten methodischen Ableitungen fällt die Wahl mit der Morphologischen Psychologie auf ein Untersuchungskonzept, das seine Untersuchungsgegenstände als in einer Entwicklung begriffen versteht. Ihre besondere Eignung zur Exploration von Kunstwerken (im engeren Sinne von Bildern) lässt sich von drei Seiten her umreißen: Sie geht von einer Selbstbehandlung des Seelischen aus, die ihrerseits kunstvoll ist. Das Kunstwerk wird als eine Formenbildung verstanden, in der sich diese Selbstbehandlungszüge überspitzt zum Ausdruck bringen und ein Auf-sich-selbst-Schauen ermöglichen. Ihre Methode entspricht der kunstvollen Selbstbehandlung des Seelischen und folgt kunstanalogen Prinzipien. Aufgrund dieser besonderen ›Passung‹ zählen Bildwirkungsanalysen zu einem eigenständigen Forschungsfeld der Morphologischen Psychologie.¹

Vor einer Explikation der drei Seiten ihres kunstanalogen Vorgehens, wird die Morphologische Psychologie zunächst vor dem Hintergrund ihrer geisteswissenschaftlichen Tradition vorgestellt. Die Theorie (1) umfasst die Beschreibung der philosophischen Fundamente, sowie der Einflüsse verschiedener psychologischer Schulen. Auf eine ausführliche Darlegung der Geschichte der Morphologischen Psychologie wird verzichtet, da sie den Rahmen der Untersuchung sprengen würde.² In einem zweiten Kapitel wird die Spezifität der Morphologischen Kunstpsychologie, Gegenstand, Theorie- und Methode-übergreifend erläutert (2). Die Vorstellung des methodischen Programms (3) und der Untersuchungsaufbau der Bildwirkungsanalyse der Narziss-Darstellung schließt hieran an.

-
- 1 ZWINGMANN, BJÖRN: *Begegnung mit dem Ungeheuren. Selbsterfahrungsprozesse mit Goyas Schwarzen Bildern*, Bd. 7, Berlin: HPB University Press 2019 (Schriften zur Morphologischen Psychologie); vgl. FITZEK, HERBERT: »Von der Figur zur Figuration«.
 - 2 Die Geschichte der (Psychologischen) Morphologie ist ausführlich durch Fitzek erforscht, vgl. FITZEK, HERBERT: *Der Fall Morphologie. Biographie einer Wissenschaft*, Bd. 4, Bonn: Bouvier 1994 (Schriften zur Morphologischen Psychologie); vgl. FITZEK, HERBERT: *Inhalt und Form von Ausdrucksbildungen als Zugangswege zur seelischen Wirklichkeit*, Lengerich: Pabst Science Publishers 2008, S. 259-303.

1. Grundlagen der Morphologischen Psychologie

Die Morphologische Psychologie zählt zur Schule der Gestaltpsychologie. Sie sucht Erleben und Verhalten von anschaulichen Gestalten her zu verstehen, die charakteristische Sinneinheiten ausbilden und sich doch stetig weiterentwickeln. Danach stecken in jeder Formenbildung bereits ein Überschreiten und Wandeln in anderes. Die psychologische Morphologie überträgt die als Naturwissenschaft konzipierte Morphologie von Johann Wolfgang von Goethe auf seelisches Geschehen. Neben der frühen Gestalttheorie von Goethe, der Übertragung des Gestaltgedankens auf seelisches Geschehen durch Ehrenfels bildet auch die Phänomenologie, die in enger Verwandtschaft mit dem Gestaltgedanken steht, eine theoretische Grundlage der Morphologischen Psychologie.³ Sie ist als phänomenologisch zu bezeichnen, da sie Erleben und Verhalten als einen Zusammenhang begreift, der keine scharfe Trennlinie zwischen einem Innen und einem Außen erlaubt. Erleben und Verhalten vollziehen sich vielmehr untrennbar im Umgang mit Dingen. Wie die Phänomenologie so nähert sich auch die Psychologische Morphologie beschreibend ihrem Gegenstand. Sie gründet darüber hinaus auf einer konstruktivistischen Wirklichkeitsauffassung. In ihrem Konzept der Gegenstandsbildung stellt sie seelisches Geschehen jeweils als 'hergestellt' heraus. Die Forscherperspektive nutzt sie explizit zur Exploration des Gegenstandes und hebt sich damit von der Experimental-Psychologie ab, die eine solche Beteiligung oder Einflussnahme grundsätzlich als Störvariable erachtet. Methodisch folgt sie einem kreisförmig hermeneutischen Vorgehen und trennt von daher nicht strikt zwischen Datenerhebung und Datenauswertung. Sie ist zudem tiefenpsychologisch fundiert und entlehnt viele ihrer empirischen Explorations-Verfahren der Psychoanalyse.

1.1 Methodische Paradigmen der Morphologie

Die psychologische Morphologie stützt sich in ihrer Theoriebildung auf die Morphologie von Johann Wolfgang von Goethe, der als ihr Begründer gilt. Wenngleich seine morphologische Naturforschung – er befasste sich mit Pflanzen, dem Knochenbau von Tieren, sowie mit den Phänomenen Licht und Farbe – nicht die gleiche Aufmerksamkeit wie sein literarisches Werk erhalten hat, so zeigt sich doch ein Fortleben des morphologischen Gedankens im Bereich der Geisteswissenschaft. Hierzu zählt die psychologische Philosophie von Friedrich Nietzsche, von ihm als Morphologie (des Willens zur Macht)⁴ betitelt, gleichermaßen wie die Schule der Morphologischen Psychologie, gegründet von Wilhelm Salber.

3 Diese Nähe wird besonders in der Schrift von Merleau-Ponty zu Fragen der (Sinnes-)Wahrnehmung offenbar, vgl. MERLEAU-PONTY, MAURICE: *Das Primat der Wahrnehmung*, übers. von. SCHRÖDER, JÜRGEN, Deutsche Erstausgabe Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003.

4 Vgl. WÜRZBACH, FRIEDRICH: *Das Vermächtnis Friedrich Nietzsches*, Anton Pustet 1945, S. XV.

1.1.1 Anschauung und Mitbewegung (Goethe)

Goethe entdeckt als Naturforscher ein Entwicklungsprinzip an konkreten, in der Natur beobachtbaren Gegenständen (Pflanzen, Wirbeln, Farben). Diese Gestalt-Wandlung setzt nach Goethe eine grundsätzliche Einheit von Gestalt voraus. Diese Prinzipien, Wandlung und Einheit, finden sich auch in der etymologischen Herkunft des Begriffs Morphologie. Der Terminus vereint zwei Begriffe: griechisch: *morphé* (μορφή) für ›Form, äußerlicher Gestalt, Ansehen‹ und griechisch: *-lógos* (λογος) für ›Sinn, geistiges Vermögen, Definition, Logik‹. Auf eine Formel gebracht beschreibt Morphologie also anschauliche Formen, die eine Sinneinheit bilden. Der Wortstamm ›morph‹ steht zudem für Unteilbares – so in dem von der Linguistik geprägten Begriff ›Morphem‹ als kleinster sprachlicher Einheit. Der Wandlungsaspekt dieser anschaulichen Gestalt tritt u.a. im Verb ›Morphen‹ hervor. Wir verstehen darunter, dass sich etwas gestaltlich transformiert und sich doch darin gleichbleibt. Dieses Wandlungsprinzip der Gegenstände als Gestalteinheiten erfordert nach Goethe ein diesen Eigenschaften angemessenes methodisches Vorgehen. So würde das Einheitsprinzip zwangsläufig verborgen bleiben, wenn die Untersuchungsgegenstände nicht erst beobachtet, sondern sogleich in ihre Einzelteile zerlegt würden. Die stetige Wandlung wiederum erfordert vonseiten des Forschers eine ebenso ausgeprägte Beweglichkeit wie der Gegenstand der Untersuchung. Aus dieser Sicht sind Begriffe aus der Erfahrung mit dem Gegenstand erst herauszubilden. Sie sind in einer Wandlungswirklichkeit in ihrer Funktion als vorübergehend festigende Elemente bewusst zu machen.

»Wollen wir also eine Morphologie einleiten, so dürfen wir nicht von Gestalt sprechen, sondern wenn wir das Wort brauchen, uns allenfalls dabei nur die Idee, den Begriff oder ein in der Erfahrung für den Augenblick Festgehaltenes denken. Das Gebildete wird sogleich wieder umgebildet, und wir haben uns, wenn wir einigermaßen zum lebendigen Anschauen der Natur gelangen wollen, selbst so beweglich und bildsam zu halten, nach dem Beispiele, mit dem sie uns vorgeht.«⁵

Diese Anleitung zum Forschen rückt einen wichtigen methodischen Aspekt in den Blick: Die Methoden müssen ihren Gegenständen angemessen sein. Wenn sich also die Gegenstände in einer stetigen Entwicklung befinden, so muss auch die Exploration entsprechend beweglich diesen Prinzipien folgen.

Die Morphologie von Goethe ist phänomenologisch. Denn »Anschauung« wird zum zentralen Medium der Exploration von Wirklichkeit. Goethes »anschauliches Denken« ergänzt das Vorgehen, den Untersuchungsgegenstand ›ganz‹ bzw. unzerteilt zu lassen. Sie erfordert kein Dahinter- oder ein Hineinblicken in die Gebilde. Goethes berühmter Satz, »Nichts ist innen, nichts ist außen, denn was innen ist, ist außen« setzt Vertrauen darein, was sich unmittelbar und ohne Eingriffe als Erscheinungsform (Phänomen) beobachten lässt. Mit anderen Worten: im jeweiligen ›Außen‹ bildet sich ein ›Inneres‹ ab; es bedarf dieses Außen, um etwas zu werden. Und auch die sogenannte »Innenschau« oder Vorstellung ist nach Goethe untrennbar auf ein ›Außen‹ bezogen. Dass Ineinanderwirken erübrigt schließlich die künstliche Trennung. Diese Auffassung bildet eine zentrale Grundlage der psychologischen Morphologie. Sie beschreibt seelische

5 Goethe zit.n. FITZEK, HERBERT: *Der Fall Morphologie. Biographie einer Wissenschaft*, S. 54.

Wirklichkeit von sinnschaffenden Erlebensgestalten her, die nicht als bloße Innenschau zu verstehen, sondern jeweils auf die Welt in ihrer phänomenalen Fülle bezogen sind. Das Erleben vergegenständlicht sich in einem Umgang, einem Tun und wird darin entsprechend anschaulich. Sinneinheit, Anschaulichkeit und der Entwicklungsaspekt seelischen Geschehens bilden entsprechende Beschreibungskriterien. Die von Goethe beschriebene Aufhebung der Trennung birgt wichtige Implikationen in der Frage der Position des Forschers zu seinem Forschungsgegenstand. So gründet die Methode der Mitbewegung bis hin zum idealen »Identisch-Werden« auf diesem Gedanken. Sie erhebt die Aufhebung eines Innen von einem Außen zum Prinzip von Forschung, an der sie sich messen lässt: Wie stark ist die Mitbewegung als eine Annäherung an den Gegenstand gelungen?

Fitzek arbeitet in einer Analyse des morphologischen Denkens Goethes die jeweiligen gegenstandsspezifischen Methoden heraus, die sich im Übergang zwischen dem befinden, wie sich der Gegenstand zeigt und welche »Bewegungen« der Forscher vollzieht, um ihm zu folgen (Mitbewegung). Dieses Vorgehen habe Goethe, so Fitzek, jedoch zu stark als ausschließlich in den Gegenständen begründet angesehen. In der Forderung den Gegenständen zu folgen – so als liege ›alles‹ in ihnen begründet – sei ihm verdeckt geblieben, dass der Forscher selbst eine Art Gegenstandsbildung betreibt, die aus einem spezifischen Interesse oder einer spezifischen Perspektive heraus eben nicht nur ›den‹ Gegenstand zeigt, sondern ihn in spezifischer Weise hervorbringt.

»Denn mit der Auffassung der letztlich erreichbaren Einheit von Sache und Rekonstruktion erschließt sich zum einen das Können der morphologischen Rekonstruktion, die sich ihrem Gegenstande gleichsam bis zur Unkenntlichkeit – methodischer Operationen – anverwandelt, zum anderen aber erschließt sich darin die Gefährdung der morphologischen Rekonstruktion, die der quasi vorgegebenen Natur der Sache scheinbar nur rezeptiv zu folgen imstande ist.«⁶

Die Psychologische Morphologie folgt in ihrer Gegenstandstreue einerseits der Methode der Mitbewegung, wie es dem morphologischen Verständnis Goethes entspricht. Andererseits vertritt sie eine konstruktivistische Sicht im Hinblick auf ihre eigene wissenschaftliche Tätigkeit: Danach sind Gegenstände nie ›als solche‹ zu haben bzw. ›als solche‹ der Natur zu entnehmen. Sie hat also ihre eigene Gegenstandsbildung, will sie wissenschaftlichen Anspruch haben, zu beschreiben und dokumentieren. Ihr Entwurf muss dem Gegenstand angemessen und in sich stimmig sein. Und gleichzeitig arbeitet sie gestalterisch an ihrer Formenbildung, die sich als eine Rekonstruktion des Anschaulichen versteht und zugleich die Aktivität des Forschenden miteinbezieht. Sie steht damit im Spannungsfeld einer phänomenologischen und konstruktivistischen Wirklichkeitsauffassung.

6 Ebd., S. 43–44.

1.1.2 Konstruktion und Drehbarkeit (Nietzsche)

Als Vordenker dieser zweiten philosophischen Einflusslinie, dem Konstruktivismus⁷, ist Friedrich Nietzsche zu nennen. Seine Philosophie, die er selbst mal als Psychologie, mal explizit als Morphologie bezeichnet, steht einerseits in der Tradition des morphologischen Entwicklungsgedankens, befreit sich jedoch von der Vorstellung, dass wie auch immer geartete Seins-Einheiten (ob Idee, Seele, Wesenheit, Göttliches, Natur) diese Entwicklung bewegen würden.⁸ Hierzu zählt auch ›das Subjekt‹, das in philosophischer Tradition nach seiner Konstitution und Erkenntnisfähigkeit befragt wird. Die Diskussion um ›Subjektivität‹ oder ›Objektivität‹ von Forschung sieht Nietzsche gleichermaßen in einem Denken begründet, das zu letzten Wahrheiten kommen will. Er entlarvt das Sprechen vom ›Subjekt‹ als ein Dahinterstecken von etwas, das tatsächlich keinen festen Ort besitzt bzw. nicht fest umrissen ist. Diese Kritik zielt sowohl auf das erkenntnisfähige Cogito (Descartes), als auch auf die Vorstellung des nicht erkenntnisfähigen Subjekts, das seiner eigenen ›Subjektivität‹ verhaftet bleibe. Das Subjektive und Objektive sind demnach gleichermaßen nach Nietzsche unbrauchbare Kategorien. Und auch das Erleben, das gemeinhin als ›subjektiv‹ angesehen wird, ist nach Nietzsche mit diesem Begriff nicht adäquat beschrieben.

Die Psychologische Morphologie teilt diesen Gedanken und betont in der Exploration des Erlebens seinen apersonalen Charakter. Sie macht dies in Form von Beschreibungen anschaulich, die interviewübergreifend eine überindividuelle Erlebensgestalt zum Vorschein bringt (s.o.). Wie Nietzsche, der sich vehement gegen den Positivismus und dessen Objektivitätsanspruch wendet, wird Wirklichkeit in der morphologischen Psychologie jeweils als hergestellt betrachtet. Sie widerspricht dem Wirklichkeitsverständnis des Positivismus, wonach sich Fakten als objektive Daten vom Prozess des Forschens abheben ließen.

»Gegen den Positivismus, welcher bei den Phänomenen stehenbleibt, ›es gibt nur Tatsachen‹, würde ich sagen: nein, gerade Tatsachen gibt es nicht, nur Interpretationen. Wir können kein Faktum ›an sich‹ feststellen; vielmehr ist es ein Unsinn, so etwas zu wollen. ›Es ist alles subjektiv‹, sagt ihr: aber schon das ist Auslegung. Das ›Subjekt‹ ist nichts Gegebenes, sondern etwas Hinzu-Gedichtetes, Dahinter-Gestecktes. – Ist es zuletzt nötig, den Interpreten noch hinter die Interpretation zu setzen? Schon das ist Dichtung, Hypothese.«^{9,10}

7 Insbesondere der radikale Konstruktivismus nach Glasersfeld.

8 Hierin unterscheidet sich seine Philosophie von der Tradition.

9 NIETZSCHE, FRIEDRICH: *Umwertung aller Werte* (1886), 2. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1977, S. 281.

10 Diese Aussage Nietzsches scheint der Phänomentreue, wie wir sie in der Morphologie Goethes kennen, zu widersprechen. Tatsächlich aber unterscheidet sich eine Phänomenologie, die ›zu den Dingen selbst‹ gelangen will (Husserl) diametral vom Positivismus. Denn Phänomenologie versteht sich als Beschreibungslehre, die die Dinge – wie Goethe – mitbewegend exploriert und nicht vom Menschen abspaltet. Anders als im Positivismus unterscheidet sie kein Innen von einem Außen – Unterscheidungskriterien, die als synonym zur klassischen Unterscheidung des Subjektiven vom Objektiven gelten.

Die Antipathie Nietzsches gegenüber festgewordenen Kategorien – er argwöhnt an ihnen jeweils Unfreiheit und gedankliche Starre – begründet eine Morphologie, die ihren Spaß (fröhliche Wissenschaft) daran hat, alle gedanklichen Haltepunkte immer noch ein Stückchen weiter zu drehen. Diese Drehbewegungen bilden zugleich keine wissenschaftlichen Artefakte, sondern stehen bei Nietzsche in Analogie zu den beobachteten und scharf analysierten seelischen Tendenzen. Die Psychologische Morphologie systematisiert diese Drehungen und stellt als Gestaltpsychologie – in Anlehnung an Goethe – nicht nur die Bewegung und stetige Wandlung, sondern auch die figurativen, gestaltbildenden Elemente seelischen Geschehens heraus.¹¹

Das Entwicklungsprinzip von Gestalt, sowie die gegenstandsspezifischen methodischen Ableitungen, zu denen Goethe gelangt, wenn er den Entwicklungsprinzipien auf die Spur kommen will, die Morphologie Nietzsches, die allen vorgefertigten Einheiten (wie Sein, Ich, Idee) misstraut und an ihnen Idealisierung bemängelt, bewegt sich auf eine Psychologische Morphologie zu, die – trotz aller Beweglichkeit – den Anspruch hat, zu einer Formenbildung zu gelangen und diese Formenbildung sowohl als vorgefunden, wie auch als gemacht anerkennt. Fitzek arbeitet heraus, wie die Morphologie Goethes und Nietzsches in einem Ergänzungsverhältnis zueinanderstehen¹². Aus methodischer Sicht handelt es sich um einen Spagat zwischen der Forderung einer gegenstandstreuen Mitbewegung und einem konstruktivistisch-analytischen Vorgehen im Sinne einer Gegenstandsbildung.

Wenn Salber hinsichtlich der notwendigen Konstruktion eines Gegenstandes von der »Fiktion einer Gegenstandsbildung«¹³ spricht, meint dies kein Eingeständnis gegenüber dem Wahrheitsanspruch wissenschaftlicher Forschung. Vielmehr kommt darin das konstruktivistische Wissenschaftsverständnis zum Tragen, wonach das Beobachten, Beschreiben und Miteinbeziehen der eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit, sowie die Explikation der Forschungsrichtung eine besondere wissenschaftliche Güte hervorbringen. In diesem Sinne bilden »Gegenstandsgewinnung« und »Problemrealisierung« zwei Seiten einer Gegenstandsbildung, welche neben sechs weiteren Kriterien nach Fitzek als Methodenstandards für qualitative Forschung gelten können. Letztlich oszillieren alle Standards grundsätzlich zwischen der Objekt- und Konstruktebene; die Güte qualitativer Forschung geht aus dem stimmigen Bezug dieser Ebenen zueinander hervor.¹⁴ Im methodischen Programm des Versionengangs vereinen sich beide Ansprüche an morphologische Forschung, das weiter unten ausgeführt wird.

11 Vgl. SALBER, WILHELM: »Friedrich Wilhelm Nietzsches Morphologie«, in: *Zwischenschritte 1/1995*, S. 4–23, hier S. 19.

12 Vgl. FITZEK, HERBERT: *Der Fall Morphologie. Biographie einer Wissenschaft*, S. 118–119.

13 SALBER, WILHELM: *Der psychische Gegenstand*, 4. Aufl., Bonn: Bouvier 1975, S. 8.

14 Die insgesamt acht Methodenstandards qualitativer Forschung nach Fitzek sind ausführlich dargestellt In vgl. FITZEK, HERBERT: *Inhalt und Form von Ausdrucksbildungen als Zugangswege zur seelischen Wirklichkeit*, S. 309–366.

1.2 Theoretische Fundamente und Leitsätze der Morphologischen Psychologie

1.2.1 Das Primat der Ganzheit (Ehrenfels): Morphologie als Ganzheitspsychologie

Die Gestalttheorie von Christian von Ehrenfels, circa 100 Jahre nach Goethes morphologischer Schrift veröffentlicht, kann als eine erste theoretische Systematisierung und Übertragung des Gestaltbegriffs Goethes auf seelisches Geschehen gelten. Wie nun weiter ausgeführt wird, rücken in der Methoden-Frage eines adäquaten Herangehens an den Gegenstand die Frage seiner Teilbarkeit in den Fokus gestalttheoretischer Überlegungen. Goethe hatte sie bereits damit beantwortet, dass die Gegenstände ungeteilt bleiben müssten, um an ihnen die Entwicklungsprinzipien beobachten zu können.¹⁵ Indem er methodisch fordert, vom Ganzen der Erscheinung auszugehen, greift Goethe der sich zum Ende des 19. Jahrhunderts etablierenden Gestalttheorie vor. Danach ist ein Ganzes nicht von seinen Einzelteilen her zu verstehen, sondern umgekehrt die Teile vom Ganzen her.¹⁶ Der berühmte Satz des Gestalttheoretikers Christian von Ehrenfels, »Das Ganze ist mehr und anders als die Summe seiner Teile«, beschreibt, dass sich von den Einzelteilen nicht auf ein Ganzes schließen lässt, sondern dass die Teile erst ihren Sinn in Bezug auf ein Ganzes erhalten. Dieses Gestaltkriterium der »Übersummativität«¹⁷ wird anschaulich in einem Gedankenexperiment von von Ehrenfels, nach dem eine Melodie zwar aus Einzeltönen »gebaut« ist, aber eine von ihnen unabhängige, übergreifende Qualität aufweist.¹⁸ Darüber begründet er, warum wir uns an eine Melodie erinnern können und sie bereits beim Anspielen erkennen und auch gedanklich zu transformieren vermögen.¹⁹

Vom Ganzen auszugehen – dies meint im übertragenen Sinn Kontexte, Zusammenhänge in den Blick nehmen – wird zu einem Wissenschaftsparadigma qualitativer For-

-
- 15 Die Frage von Einheit und Teilung bildet den Kern der Auseinandersetzung Goethes mit seinen Kollegen aus der Zoologie und Botanik. Im Gegensatz zum Zeitgeist, einer durch Sammlung und Kollektivierung enzyklopädischen Wissens geprägten Zeit und einer Forschungspraxis, die im Bereich der Naturforschung darin bestand, Pflanzen in ihre Einzelteile zu zerlegen, setzt Goethe darauf, seine Untersuchungsgegenstände »ganz« zu lassen. So betrachtet er die Pflanze nicht als etwas Zusammengesetztes, sondern als Gebilde, das einer Eigenlogik (Morphologie) folgt und sich in einer stetigen Entwicklung befindet.
 - 16 Die unaufhörliche Drehbarkeit von Gestalt, die bei Nietzsche zu keinem Ende führt und zu keiner Entität gerinnt, bildet zum Primat der Ganzheit, das der Gestalttheoretiker Ehrenfels vertritt, einen scheinbaren Widerspruch. Teilbarkeit und Wandelbarkeit sind jedoch unterschiedliche Aspekte von Gestalt. Morphologie in ihrer etymologischen Herkunft macht auf die Wandelbarkeit einer Einheit aufmerksam, die trotz ihrer Entwicklungsstruktur mit sich identisch bleibt.
 - 17 Vgl. FITZEK, HERBERT und SALBER, WILHELM: *Gestaltpsychologie. Geschichte und Praxis*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996, S. 18.
 - 18 Vgl. CHRISTIAN VON EHRENFELS: »Über Gestaltqualitäten (1890)«, in: *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie, Jahrgang 13* (Leipzig), S. 249-292, hier S. 252.
 - 19 Vgl. ebd., S. 259. »Man müsste einen eigens hierauf konstruierten psychischen Mechanismus annehmen, welcher vollkommen überflüssig erscheint, sobald man einsieht, daß, wer sich an eine Melodie erinnert, etwas ganz anderes reproduziert, als einen Komplex von Einzelvorstellungen: nämlich eine Tongestalt, an welche sich unter Umständen die absolute Tonhöhe in welcher sie zuerst vernommen wurde, assoziieren lässt, aber nicht muß.«, S. 259

schung überhaupt. Das Primat der Ganzheit, von Christian von Ehrenfels als gestalthaftes Wirklichkeitsprinzip formuliert, mündet in eine Psychologie, die vor dem Hintergrund von Kontexten Einzelercheinungen verstehen will. Dass sich die Entdeckung der gestalthaften Eigenlogik von natürlichen Gebilden (Pflanzen, Knochen) und Naturerscheinungen (Farbe, Licht) auf seelische Zusammenhänge übertragen lässt, belegt zudem auf anschauliche Weise das zweite Ehrenfels-Kriterium des Satzes, die »Transponierbarkeit«²⁰ von Gestalt: Denn das Ganze ist nicht nur »mehr« als die Summe seiner Teile – in dem Sinne, dass sie sich nicht summieren lassen und dann ein Ganzes ergeben. Das Ganze ist auch »anders« als die Summe seiner Teile.²¹ Das eigentümliche »Anderssein« als die Teile verweist auf eine Gestaltqualität des Ganzen, die die Übertragbarkeit einer solchen Qualität in ein anderes Feld, Material etc. erlaubt.

Gestaltqualitäten bilden nach Ehrenfels ein Einheitsprinzip und sie vermögen die Wahrnehmung von Ähnlichkeiten zu begründen – denn als ähnlich kann nur etwas empfunden werden, das auf ein Allgemeines-Gleiches zurückgeht, von dem es Variationen gibt. Gestaltqualitäten vereinen sinnliche Qualitäten als physikalische Grundlage mit psychischen, assoziativen Vorgängen. An diversen Beispielen zeigt von Ehrenfels die vielfältige Variationsmöglichkeit und das beständige Entstehen neuer Gestaltqualitäten, die einfache Elementarvorstellungen übersteigen und auf ein Gesamtbild hin bündeln.²² Er spezifiziert dieses Entstehen von Gestaltqualitäten als einen Prozess, der zum einen aus dem Zusammenwirken der psychisch-physischen Qualitäten der Wahrnehmung hervorgeht und in dem zum anderen ein Abstraktionsprozess wirksam ist, der eine Übertragbarkeit der jeweiligen Gestaltqualität erst erlaubt.

Die generelle Übertragbarkeit von Gestalt ist jedoch auf Ganzheitsqualitäten und nicht auf quantitative Sätze bezogen. So gilt der Satz, »Das Ganze ist mehr und anders als die Summe seiner Teile« zum Beispiel nicht für einen mathematischen Satz, wie diesem: Die Zahl 2 (als ein Ganzes gesetzt) »ist« die Summe seiner Teile (1+1). Und auch dies birgt wichtige Implikationen im Verständnis der Morphologischen Psychologie. Sie versteht sich als qualitative Forschung in Abgrenzung zu psychologischen Schulen, die dem naturwissenschaftlichen Paradigma in der Linie einer quantitativ-deduktiven Wissenschaftspraxis folgen.²³ Sie geht davon aus, dass sich seelisches Geschehen gegenstandsbezogen und gestalthaft zu Handlungs- und Wirkungseinheiten formiert, die durch spezifische Gestaltqualitäten zusammengehalten werden. Anstatt zu zerteilen setzt sie, wie Goethe und Ehrenfels, Ganzheit in ihrer Gestaltlogik an den Anfang ihrer

20 Vgl. FITZEK, HERBERT/SALBER, WILHELM: *Gestaltpsychologie. Geschichte und Praxis*, S. 20.

21 Vgl. CHRISTIAN VON EHRENFELS: »Über Gestaltqualitäten (1890)«, S. 257. Ehrenfels macht dies wiederum an dem Gedankenexperiment anschaulich, nach der wir eine Melodie, auch wenn sie in einer anderen Tonart gespielt wird, also mit verschiedenen Tönen als in der ursprünglichen Darbietung der Melodie, als die »gleiche« Melodie (wieder-)erkennen. Das »Andersein« am Beispiel der Melodie, in verschiedenen Tonarten gespielt, belegt wiederum die Übersummativität und damit die Existenz von Gestaltqualitäten.

22 Vgl. ebd., S. 262.

23 Wenngleich aus der Morphologie Goethes und Nietzsches ein wissenschaftsübergreifender, weil wirklichkeitsimmanenter Verwandlungsgedanken, spricht, so ist dennoch eine Übertragung nicht in alle wissenschaftlichen Disziplinen möglich – dies macht der Ehrenfels-Satz deutlich, will man ihn auf mathematische Sätze übertragen.

Überlegungen und Untersuchungen. Sie eruiert an ihren Untersuchungsgegenständen durchgehende Grundqualitäten, von denen aus sie – gemäß des Ehrenfels-Satzes – erst zu einer Zergliederung gelangt.

1.2.2 Die Evidenz seelischen Geschehens (Dilthey): Morphologie als beschreibende Psychologie

1894, vier Jahre nach dem Erscheinungsjahr des Aufsatzes von Ehrenfels »Über Gestaltqualitäten«, verfasst Wilhelm Dilthey eine Schrift zur theoretischen Fundierung einer beschreibenden und zergliedernden Psychologie zur psychologischen Grundlegung der Geisteswissenschaften. Er stellt darin die ganzheitliche Struktur des Seelenlebens, das uns als Erleben unmittelbar und in seiner Fülle gegeben ist, heraus. Damit wendet sich Dilthey gegen die Vorstellungen der sich als »akademische Psychologie« etablierenden Elementenpsychologie, von ihm auch als »konstruktive Psychologie« bezeichnet. Sein Vorwurf bezieht sich auf die Anlehnung dieser psychologischen Richtung an den Methodenkanon der Physik. Er kritisiert an ihr, dass sie eine Zerteilung des Seelenlebens in verschiedene Vermögen vornimmt, um diese dann einzelheitlich unter streng kontrollierbaren experimentellen Bedingungen untersuchen zu können. Der Hauptvorwurf Diltheys gegen ein solches Vorgehen liegt in der Gegenstandsunangemessenheit der Methode. Der Gegenstand sei unter dem Primat der Methode verbogen worden. Die Vorstellung des Seelenlebens als einem teilbaren Kuchen, dessen Teile sich getrennt voneinander untersuchen ließen, entspreche nicht der Ganzheitlichkeit des Seelischen, so Dilthey. Danach sei keine genaue Unterteilung dessen möglich, was als Denken, Fühlen, Wollen begrifflich separiert erscheint. Die Untrennbarkeit dieser Seelen-Vermögen macht er in seiner Kant-Kritik als unhaltbare Sonderung von Anschauung und Denken wiederum besonders anschaulich:

»Aber in dem, was er Anschauung nennt, wirken überall Denkvorgänge oder ihnen äquivalente Akte mit. So das Unterscheiden, Abmessen von Graden, Gleichsetzen, Verbinden und Trennen. Daher hat man es hier nur mit verschiedenen Stufen im Wirken derselben Prozesse zu tun. Dieselben elementaren Prozesse von (Assoziation, Reproduktion), Vergleichung, Unterscheiden, Abmessung der Grade, Trennung und Verbindung, des Absehens vom einen und Heraushebens des anderen, worauf dann die Abstraktion beruht, wirken in der Ausbildung unserer Wahrnehmungen, unserer reproduzierten Bilder, der geometrischen Gestalten, der Phantasievorstellungen, welche dann auch in unserem diskursiven Denken walten.«²⁴

Dilthey beklagt an der Elementenpsychologie eine ebensolche Aufteilung und spricht hier von »Verstümmelung« eines Seelenlebens, das uns unmittelbar und in einem Zusammenhang gegeben sei. Eine Anlehnung an die Methoden der atomisierten Physik erklärt er für gegenstandsunangemessen. Insbesondere die Stellung der Hypothesen im jeweiligen Forschungskontext müsse eine andere sein. So habe es die Physik von

vornherein mit messbaren Einheiten zu tun²⁵, sodass sie deduktiv, hypothesengeleitet forschen könne, während die Psychologie ihre Hypothesen erst generieren müsse. Dilthey betont eindrücklich die Differenz zwischen Natur- und Geisteswissenschaft:

»Immer bleibt zwischen dem höchsten Grade von Wahrscheinlichkeit, welchen eine induktiv begründete Theorie erreicht und der Apodiktizität, welche den mathematischen Grundverhältnissen zukommt, eine unüberbrückbare Kluft.«²⁶²⁷

Die Wissenschaftslandschaft der erklärenden Psychologie nennt er ein »Schlachtfeld«, auf welchem vorgefertigte Hypothesen gegen andere antreten. Das Hauptproblem eines solchen Vorgehens beschreibt er darin, dass diese Hypothesen zu Fundamenten würden, wodurch die erklärende Psychologie in Anlehnung an die strenge Wissenschaft nur scheinbar den Rang von Wissenschaftlichkeit erhalte, tatsächlich aber hypothetisch sei. Neben der Gegenstandsunangemessenheit richtet sich ein weiterer Kritikpunkt gegen die deduktiven, hypothesengeleiteten Untersuchungssettings der Elementenpsychologen. Hier teilen Dilthey und Husserl die Ansicht, dass die Hypothesen jeweils von außen Begriffe an den Gegenstand herantragen, die erst einmal gebildet werden müssten. Eine solche falsche Setzung an der Ausgangsstelle psychologischer Forschung könne folglich auch keine psychologische Erkenntnis hervorbringen. Die Unbekanntheit und zugleich das Selbstverständnis des Gegenstands erfordert nach Dilthey ein induktives Vorgehen. Und so werden Beobachtung und Beschreibung dessen, was sich im Erleben zeigt, zu zentralen Explorationsverfahren seelischen Geschehens. Gemäß der Forderung, dass die Methode dem Gegenstand angemessen sein müsse, bereits bei Goethe eindringlich formuliert, gelangt Dilthey zu der Überzeugung, dass Psychologie eine beschreibende Wissenschaft sein müsse. Er fordert mit seinem berühmten Satz, »Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir«²⁸ vom Seelischen als einem Zusammenhang auszugehen, der uns unmittelbar gegeben ist. Ausgehend vom Primat der Ganzheit, wie auch von Ehrenfels formuliert, ist ein beschreibender Zugang zu seelischer Wirklichkeit die Methode der Wahl. Denn Ganzheit meint auf seelisches Geschehen übertragen, vom Seelischen als einem Zusammenhang auszugehen, der sich selbst versteht (»Evidenz«) und sich am besten mitbewegend/beschreibend fassen lässt²⁹.

25 Ergänzend sei erwähnt, dass die Physik vor ähnlichen Fragen der Messbarkeit bzw. Nicht-Messbarkeit steht. Dies wird an dem berühmten Doppelspaltexperiment der Quantenphysik (Heisenberg) deutlich.

26 DILTHEY, WILHELM: *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie* (1894), S. 141.

27 Die Morphologische Naturforschung von Goethe, die Übertragbarkeiten seiner Gedanken auf eine philosophische und psychologische Morphologie, zeigt zum einen die nicht klar zu setzenden Linie zwischen Natur- und Geisteswissenschaft. Gleichzeitig macht der Diskurs zwischen Goethe und Newton in der Farbenlehre auf eben diesen Unterschied zwischen einer mathematischen Sicht und einer geisteswissenschaftlichen Sicht auf (Natur-)Phänomene aufmerksam.

28 DILTHEY, WILHELM: *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie* (1894), S. 144.

29 Vgl. hierzu der Begriff der »Evidenz« bei Husserl

1.3 Morphologische Gegenstandsbildung

Die Frage nach der ›Beschaffenheit‹ seelischen Geschehens stellt eine zentrale Frage der Theoriebildung der Morphologischen Psychologie durch Wilhelm Salber dar. Sie bewegt sich im Spannungsfeld zwischen der Gegenstandstreue und methodischen Gegenstandsangemessenheit (Goethe, Dilthey) und den notwendigen (Re-)Konstruktions-schritten wissenschaftlicher Forschung, in welcher die Perspektivität ihrer spezifischen Gegenstandsbildung durchscheint (Nietzsche). In diesem Sinn ist ein »psychischer Gegenstand« nie als solcher gegeben, sondern trägt den Charakter eines Artefakts. Dies bedeutet für die beschreibende Psychologie, nicht ›blind‹ drauflos zu beschreiben, sondern dies unter spezifischen, vom Bezugssystem herkommenden Fragen zu tun. Die Richtung der Beschreibung erfordert Setzungen, die sich nur von einem Bezugssystem ausgehend finden lässt. Somit meint Gegenstandsbildung in der Morphologischen Psychologie nicht nur die Gegenstandstreue im Sinne eines erkenntnisoffenen Beschreibens dessen, was sich in der Anschauung offenbart, sondern ein Herausmodellieren des Gegenstands auf spezifische Fragestellungen hin.

In der Konzeption eines psychischen Gegenstands steht die Morphologische Psychologie auf den geisteswissenschaftlichen Fundamenten der Gestalttheorie, Phänomenologie und des Konstruktivismus, wie sie bis hierher in den relevanten Aspekten skizziert wurde. Als phänomenologisch fundierte Wissenschaft gründet sie auf der Anschauung und der unmittelbaren Erfahrung und nimmt die alltägliche vorwissenschaftliche Erfahrung zum Ausgangspunkt ihres Forschens. Salber bezeichnet diesen Zugang als »Erlebnisebene« und »Seherfahrung«.³⁰ Die vorwissenschaftliche Erfahrung ist ein Fundus, der bereits Erklärungssysteme beinhaltet, mit dem Unterschied, dass diese Erklärungen unsystematisch und pragmatisch auf spezifische Alltagsabläufe bezogen sind.³¹ Der Übergang zu einer wissenschaftlichen Praxis vollzieht sich über eine »begriffliche Bewältigung«³² dessen, was sich in der unmittelbaren Anschauung vorfindet – von Salber als »Logifizierung«³³ benannt. Salber betont hier die Notwendigkeit eines »Bezugssystem«, aus dem heraus die Richtung, in der die Phänomene zu befragen sind, festgelegt wird. Ein psychologisches Bezugssystem erfordert wiederum den Entwurf eines ›Bildes‹ seelischen Geschehens. Von ihm leiten sich seine Forschungsrichtung und Methoden ab.

30 Vgl. SALBER, WILHELM: *Der psychische Gegenstand*, S. 18ff.

31 »Was wir zunächst vorfinden, ist ein unpersönlicher Umgang von Wirklichkeit mit Wirklichkeit; es denkt, es regt sich, es drängt auf Ausdruck. Seelisches wird erst in der Entwicklung von Formen der Selbstbehandlung zu einem bestimmten ›selbst‹«. Salber zit.n. FITZEK, HERBERT: *Inhalt und Form von Ausdrucksbildungen als Zugangswege zur seelischen Wirklichkeit*, S. 318.

32 Vgl. SALBER, WILHELM: *Der psychische Gegenstand*, S. 14.

33 Vgl. ebd., S. 23ff.

1.3.1 Psychoanalytische Einflüsse auf die morphologische Gegenstandsbildung

Wilhelm Salber betont in seiner Konzeption des psychischen Gegenstands die Verwandtschaft mit den frühen »Seherfahrungen« der Psychoanalyse.³⁴ Sie teilt das ›Bild‹ vom Seelischen als einem spannungsvollen Geschehen, das durch bewusste, wie unbewusste Tendenzen, Kompromissbildungen, Widerstände und Übertragungen geprägt ist, in Paradoxien hineinführt und deren komplexe Formenbildung einen besonderen ›Witz‹ dieser komplexen seelischen Formenbildung durchscheinen lässt. Dieses ›Bild‹ ergänzt das gestaltpsychologische Verständnis seelischen Geschehens. So dürfen der gestaltpsychologische Begriff der ›Ganzheit‹ und der phänomenologische Begriff der ›Evidenz‹ aus Sicht der Morphologischen Psychologie nicht unhinterfragt bleiben. Die notwendigen forschersischen ›Eingriffe‹ werden bereits bei Dilthey Thema, wenn dieser nicht nur Beschreibung, sondern auch Zergliederung fordert. Die Morphologische Psychologie setzt einerseits auf das Sich-Selbst-Verstehen (›Evidenz‹), muss jedoch diese Ebene durchbrechen, um zu verstehen, wie und was sich wie ›von selbst‹ versteht. Dabei erweist sich die mühelos erscheinende ›Evidenz‹ der Erfahrung in der Zergliederung als ein komplexes Gebilde, das sich geschichtlich entwickelt hat.

Zu den ersten und für die Theoriebildung entscheidenden (Seh-)Erfahrungen Sigmunds Freud zählt das Phänomen, dass seine Patienten nicht oder nur zum Teil Zugriff zu ihrem Erleben zeigen. Freud wird auf Erinnerungslücken, auf ein Stocken im Erzählensfluss aufmerksam und lernt aus den Erfahrungen mit seinen Patienten graduell zwischen bewusstseinsfähigeren und weniger bewusstseinsfähigen Tendenzen zu unterscheiden. Zugleich widmet er seine Aufmerksamkeit auch denjenigen Tendenzen, die sich unmittelbar zeigen (›dürfen‹). Er bemerkt, dass beides relevant ist – Verbotenes und Erlaubtes – und versteht die Phänomene bald als Kompromissbildungen aus einander widerstrebenden Tendenzen.³⁵ Der »seelische Apparat« offenbart sich Freud als ein spannungsvolles Gebilde, in welchem es zu einem Ringen gegensätzlicher Strebungen und Ansprüche des Seelischen kommt – bekannt als die Grundrivalität aus Triebansprüchen und Triebverboten. Es handelt sich dabei um ein komplexes Triebgeschehen, bei dem spätere Formen der Entwicklungen aus früheren hervorgehen und sich teils nicht transformieren, sondern nebeneinander bestehen bleiben.³⁶ Es sind »Triebchicksale«, in denen er die Formenvielfalt der Verwandlungssorten von triebbedingten seelischen Spannungen vorführt.³⁷ Erhaltung und Verschiebung werden zu zentralen

34 Vgl. SALBER, WILHELM: *Der psychische Gegenstand*; vgl. FITZEK, HERBERT: »Beschreibung und Interview. Entwicklungen von Selbstbeobachtung in der morphologischen Psychologie«, in: *Journal für Psychologie* 7/2 (1999), S. 19–26.

35 Besonders plastisch wird dies in Freuds Abhandlungen über die Fehlleistungen. Die Schrift verdeutlicht zudem, dass die psychoanalytische Theorie weit über die Erklärung pathologisch-neurotischer Phänomene hinausgeht und die Grundlage einer Allgemeinen Psychologie bildet. vgl. FREUD, SIGMUND: »Die Fehlleistungen (1916)«, *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse Und Neue Folge*, Bd. I, Limitierte Lizenzausgabe Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer 2000 (Studienausgabe), S. 41–100.

36 Vgl. FREUD, SIGMUND: »Das Unbehagen in der Kultur (1930)«, S. 201.

37 Vgl. FREUD, SIGMUND: »Triebe und Triebchicksale (1915)«, *Psychologie des Unbewussten*, Bd. III, 8. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer-Verlag 1975 (Studienausgabe), S. 75–102.

Begriffen, die eine Behandlung des seelischen Geschehens erlauben – denn libidinöse Triebenergie kann, wenn sie sich nicht direkt entladen darf – sowohl in kulturell annehmbare Bahnen fließen (Sublimierung) oder in eine Form der Einkapselung führen (Neurose). Dieser Idee der Wandlung und der Dynamik seelischen Geschehens folgt auch die Morphologische Psychologie, während sie die Triebtheorie nicht übernimmt. Gegenüber einer Rückführung auf Triebe bei Freud gelangt die Morphologische Psychologie empirisch zu allgemeinen seelischen Tendenzen, die miteinander ringen und sich zugleich ergänzen.³⁸ Sie formieren sich in den sogenannten »Wirkungseinheiten« zu drei Gegensatz- und Ergänzungsverhältnissen, die sich in jeder seelischen Ausdrucksbildung vorfinden lassen. Diese Dimensionen sind nicht erdacht, sondern gründen auf einer Durchsicht empirischer Untersuchungen auf durchgängige, wiederkehrende Züge hin.³⁹ Damit akzentuiert die Morphologie als Gestaltpsychologie im Vergleich zur Psychoanalyse nicht nur den Gegensatz, sondern das Ineinanderwirken seelischer Dimensionen.⁴⁰

Eine weitere besondere Qualität psychoanalytischer Forschung – und in Fortsetzung zu ihr morphologischer Forschung – besteht in der immer wieder hergestellten Entsprechung phylogenetischer und ontogenetischer Entwicklungsaspekte, mit der die Psychoanalyse in der Exploration der Genese des Einzelindividuums immer schon Kulturpsychologie betreibt. Die Morphologische Psychologie folgt diesem Beispiel. Sie befragt auf mehreren Ebenen ihrer Beschreibung den Gegenstand auf ein kulturelles ›Bild‹ hin, das ihn bestimmt. So betont Fitzek, dass Bilder sowohl »überdauernde Vereinheitlichungen«, als auch »Entwicklungsangebote« für das Erleben anbieten.⁴¹ Bilder sind verlockend oder abschreckend, da sie als entschiedene Gestalt unserer Verwandlungswirklichkeit eine Richtung geben oder einen Ausbruch aus vorherigen Festlegungen versprechen.

Auf der Ebene ihrer Erklärungskonstruktion greift die Morphologische Psychologie wie Freud auf mythologische Bilder und in Ergänzung zu Freud bevorzugt auf Märchen zurück. Diese Bilder unterscheiden sich nochmals von der allgemeinen Bildhaftigkeit der Dinge und unserer Alltagshandlungen. Denn sie machen Daseins-Fragen anschaulich, die den Menschen seit jeher beschäftigen oder verdichten bildhaft komplexe Entwicklungs-/Verwandlungsproblematiken.

1.3.2 Der Subjektbegriff in der Morphologie

Die Morphologische Psychologie versteht Seelisches als ein Geschehen, das sich nicht im Einzelindividuum fest verorten lässt, sondern präziser als ein Zwischenraum zu bezeichnen ist. Für sie ist das ›Ich‹ oder das ›Selbst‹ jeweils etwas ›Dahintergestecktes‹ und somit den metaphysischen Entitäten vergleichbar, gegen das sich bereits das morphologische Denken Friedrich Nietzsches stellt (s.o.).

38 Vgl. SALBER, WILHELM: *Wirkungseinheiten*.

39 Vgl. ebd.

40 Vgl. ebd., S. 25.

41 Vgl. FITZEK, HERBERT: *Inhalt und Form von Ausdrucksbildungen als Zugangswege zur seelischen Wirklichkeit*, S. 289.

So wie auch Freud das ›Ich‹ als ein späteres Stadium in der Entwicklung des Einzelindividuums begreift, so lässt sich aus morphologischer Perspektive lediglich von einem ›Ich-Bewusstsein‹ sprechen, das sich aufgrund spezifischer seelischer Notwendigkeiten herstellt⁴², als Einheit behauptet und empfindet. Die Rede vom ›Subjekt‹ dagegen zielt begrifflich – und hier findet sich ein breiter Konsens in einschlägigen Subjekttheorien – auf das Einzelindividuum in seiner tatsächlichen Unabgegrenztheit sowohl gegenüber den ihm zugehörigen, aber nicht greifbaren Bewusstseinsschichten, als auch zu den Dingen, mit denen es verwoben ist. Der Subjektbegriff markiert also bereits den Übergang und die Verbundenheit. Er wird in Abgrenzung zum Ich-Begriff zu einer Kampfansage gegenüber Bewusstseinspsychologien verwendet, die Seelisches Geschehen von einem intentionalen Ich her entwickelt.⁴³

Eine empirische Grundlage der unauflösbaren Subjekt-Objekt-Relation liefert Jean Piaget in seinen Studien zur geistigen Entwicklung des Kindes. Seine kognitive Entwicklungspsychologie mündet in eine »genetische Epistemologie« und gilt als empirische Grundlage des Radikalen Konstruktivismus.⁴⁴ Einschlägige gestaltpsychologische Studien zu Beginn des 21. Jahrhunderts belegen den psycho-physischen Zusammenhang. So weist Wertheimer in einem Experiment zum sogenannten ›Bewegungssehen‹ nach, wie seelische Tätigkeit ergänzend auf ihre Formenbildungen einwirkt.⁴⁵ Gegenüber der Vorstellung eines einfachen Reagierens auf Reize, wie sie etwa zeitgleich zur frühen gestaltpsychologischen Forschung die sogenannte Elementenpsychologie vertritt, belegt u.a. Wolfgang Köhler, dass physikalische Gegebenheiten je nach Kontext einen sehr unterschiedlichen Bedeutungsgehalt erlangen können.⁴⁶

42 Bei Freud sind es Unlusterfahrungen, die einen Prozess in Gang setzen, die Leiderfahrungen nach außen zu wenden und Lustempfindungen nach innen. Somit sind, wie Anna Freud zeigt, das ›Ich‹ und die Abwehrmechanismen eng miteinander verzahnt.

43 Die äußersten Positionen innerhalb des psychoanalytischen Diskurses beziehen Adler und Lacan. So erfolgt bei Lacan, in freud'scher Tradition die Exploration des ›Subjekts‹ vom Unbewussten her, während Adler das ›Ich‹ in seinen Abgrenzungsleistungen und Selbstregulierungsprozessen betont.

44 »Zwei deutliche Folgerungen ergeben sich aus diesen vielfältigen Fakten. Die erste ist, daß schon vom Niveau der Handlung an die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt unauflösbar erscheint. Jede Handlung beruht auf einem Schematismus und einer Koordination mit den anderen Handlungen wodurch die Aktivität des Subjektes gekennzeichnet ist: dieses erleidet weder passiv die Anreize äußerer Objekte, noch modelliert es automatisch die Formen seines Handelns nach deren Besonderheiten. Das Objekt ist somit nie als solches bekannt, sondern wird immer an Schemata assimiliert, die seine Erkenntnis bedingen. Umgekehrt jedoch sind weder dieser Schematismus, noch auch diese Koordinationen (von Handlungen) jemals unabhängig vom Objekt. (...) Assimilation und Akkomodation werden somit nicht unabhängig voneinander wirksam, was eine zentrale Erkenntnis ist; es folglich unmöglich ist, eine feste Grenze zu ziehen zwischen dem, was sich aus der eigenen Aktivität ergibt und dem, was äußere Objekte bewirken.« vgl. PIAGET, JEAN: *Genetische Erkenntnistheorie* (1950), übers. von. KUBLI, FRITZ, Neuausgabe Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta 2015, S. 80.

45 Dieser phänomenologische Grundgedanke der Untrennbarkeit äußerer Erscheinungsformen von einem seelischen Innenleben wird in einem berühmten Experiment zum sogenannten Bewegungssehen, dem Phi-Phänomen, experimentell belegt. vgl. WERTHEIMER, MAX: »Experimentelle Studien über das Sehen von Bewegung (1912)«, in: *Zeitschrift für Psychologie* 61/1 (Leipzig), S. 161-236.

46 Vgl. FITZEK, HERBERT/SALBER, WILHELM: *Gestaltpsychologie. Geschichte und Praxis*.

Die Morphologische Psychologie, in dieser gestaltpsychologischen Tradition stehend, führt diesen Gedanken konsequent fort und verabschiedet sich vom intentionalen Ich. Als Gestaltpsychologie verortet sie das Erleben nicht im Einzelindividuum, sondern in einem Zwischenraum. Das Subjektive fasst sie als etwas auf, das sich nicht vom Objektiven scharf abgrenzt, sondern als etwas, das sich in den Objekten erst realisiert, formiert, erfährt und sich in ihnen behandelt.⁴⁷ Es muss sich zwangsläufig in Anderem brechen. Diese Grundannahme, wiederum auf Goethes Morphologie (hier die Farbenlehre) zurückgehend, macht die Morphologische Psychologie zu einer »neuen Version« der Gestaltpsychologie.

1.3.3 Morphologie als Gestaltpsychologie

Die Morphologische Psychologie ist eine Gestaltpsychologie, die auf den wesentlichen Paradigmen gestalttheoretischer und gestaltpsychologischer Forschung aufbaut. Angefangen mit der Gestalttheorie von Christian von Ehrenfels richtet sich der Blick gestaltpsychologischer Forschung auf grundsätzlich wirksame »Gestaltqualitäten«, die dem Ganzen einen Charakter verleihen, welcher sich über die Addition seiner Einzelteile nicht ergibt (s.o.). Dieses Primat wurde durch die Eruierung von Gesetzmäßigkeiten ausdifferenziert, nach denen sich Gestalten bilden und ausrichten.⁴⁸ Gestalt konnte an Wahrnehmungsprozessen, an Figürlichem erprobt werden, ließ sich aber im Folgenden auf die Mechanismen von Erlebensentwicklungen⁴⁹ und auf Handlungen übertragen⁵⁰. Dass sich hier jeweils Gestalten zu schließen suchen – ein Kreis wird imaginär ergänzt, eine Handlung drängt darauf abgeschlossen zu werden etc. – belegt sowohl das Gestalt-schließungsgesetz, als auch die grundsätzliche »Transponierbarkeit« der Gestaltgesetze in verschiedene Kontexte (s.o., zweites »Ehrenfels-Kriterium«).

Die Weiterentwicklung der Gestaltpsychologie durch die Morphologie besteht zum einen, wie bereits beschrieben wurde, in der übergreifenden Bildkonzeption ihres Gegenstands und zum anderen in der Betonung der *Metamorphose* von Gestalt. Während die Gestalttheorie Phänomene auf Verhältnisse von Einzelheit und Ganzheit bezieht und die Gestaltbildung durch eine »Tendenz zur guten Gestalt« motiviert sieht, ist eine weitere, vonseiten der Gestaltpsychologie vernachlässigte Tendenz seelischer Formenbildung wirksam: die immanente Entwicklungslogik von Gestalt(-bildung). Gestalten

47 Vgl. HEUBACH, FRIEDRICH WOLFRAM: *Das bedingte Leben. Eine Theorie der psychologischen Gegenständigkeit der Dinge* (1987), 3. Aufl., München: Fink-Verlag 2002; vgl. FITZEK, HERBERT und MARLOVITS, ANDREAS: *Zum Stand der Dinge. Annäherung an das Gegenständliche*, Berlin: Braus 2015.

48 Hierzu zählen die berühmten Gestaltgesetze nach Wertheimer, vgl. WERTHEIMER, MAX: »Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt«, in: *Psychologische Forschung. Zeitschrift für Psychologie und ihre Grenzwissenschaften* 4 (1923), S. 301–350.

49 Vgl. FITZEK, HERBERT/SALBER, WILHELM: *Gestaltpsychologie. Geschichte und Praxis*, S. 76–92.

50 Hierzu zählt die Forschung von Köhler, sowie Lewin und seinem Lehrstuhl, vgl. KÖHLER, WOLFGANG: »Intelligenzprüfungen an Menschenaffen (1917)«, in: *Psychologische Forschung* 1 (1921), S. 2–46; vgl. LEWIN, KURT: »Die Bedeutung der Psychischen Sättigung für einige Probleme der Psychotechnik.«, in: *Psychotechnische Zeitschrift* 3 (1928), S. 182–188; vgl. OVSIANKINA, MARIA: »Die Wiederaufnahme unterbrochener Handlungen (1928)«, in: *Psychologische Forschung* 11 (3/4), S. 302–379; vgl. FITZEK, HERBERT/SALBER, WILHELM: *Gestaltpsychologie. Geschichte und Praxis*, S. 42–60; 93–108.

sind demnach beständig in Bildung und Auflösung begriffen.⁵¹ Hinzu kommt, dass es sich dabei nicht nur um ein zeitliches Nacheinander, sondern um eine immanente Entwicklung handelt – Gestalten sind also grundsätzlich in keinem Punkt zu fixieren. Die generelle Endlosigkeit von Metamorphosen – also die Problematik, sie zu fassen – mag ein Grund für die Vernachlässigung des Morphologischen durch die frühen gestaltpsychologischen Schulen sein.⁵² Das Hervorheben der Wandlung von Gestalt kann als Hauptunterschied oder »neue Version« gegenüber der tradierten Gestaltpsychologie gelten. Danach werden Bildung und Umbildung als zwei Pole angesehen, zwischen denen sich jede Formenbildung vollzieht. Dies macht sie, in Anlehnung zu Goethes Morphologie, zu einer Psychologischen Morphologie.

Die Morphologische Psychologie geht wie Goethe von einer grundsätzlichen »Versa(til)lität« von Gestalt aus. Dieses Urphänomen entdeckte Goethe in seinem Studium der Wirbel-Knochen. Beim Betrachten des Wirbels als einer Drehfigur ließ sich danach fragen, wie viele Drehungen und Wendungen ein Ganzes aushält, um seinen einheitlichen Gestaltcharakter zu bewahren. Versalität steht damit der Planmäßigkeit von Gestalt, von ihm ebenfalls als Urphänomen entdeckt, als Tendenz einer vielfältigen, tendenziell unendlichen Metamorphose der Einzelercheinung entgegen. Die Bezogenheit der beiden Urphänomene aufeinander (Bauplan und Versalität) wird umso deutlicher, führt man sich die beiden Extrempole vor Augen, zwischen denen sich Formenbildung ereignet.

»Wenn Goethes Vorbehalt den Plänen gegenüber das Risiko des Erstarrens von Gegenstandsbildungen durchspielt, so offenbart der »fetischartige« Reiz des Wirbels nun im Gegenlauf den »Wahn« einer in ihnen manifestierten Endlosigkeit des Drehens und Weiterdrehens.«⁵³

Somit gelangt Goethes Morphologie, vergleichbar mit den gestalthaften Wirklichkeits-Prinzipien von Ehrenfels, zu zwei Extrempolen, zwischen denen sich Wirklichkeit in einem Kontinuum gestalthaft formiert. Ein Pol wäre das Erstarren, der andere der Wahn eines endlosen sich Weiter-Drehens.

Versalität übertragen auf seelisches Geschehen beschreibt das grundsätzliche Dilemma einer jedweden Formenbildung, die, um eine Gestalt auszubilden, andere (kon-

51 Christian von Ehrenfels formulierte in seiner Schrift »Kosmogonie« (1916) ein hiermit vergleichbares Qualitätenkontinuum von Gestalt. Wirklichkeiten formieren sich demnach zwischen zwei Polen. Sie folgen einerseits einem »henogenen Prinzip«, das eine Tendenz des Fortführens, Gleichwerdens und der Beständigkeit beschreibt und einem »chaotegenen Prinzip«, das auf ein Zerstören, Deformieren und Anderswerden der Gestaltbildungen drängt. Diese Überlegungen, verwandt mit der Morphologie Goethes, sind jedoch kaum von den frühen Schulen der Gestaltpsychologie aufgegriffen worden. Erst die morphologische Psychologie knüpft konsequent an dieses dialektische und wirklichkeits-übergreifende Modell seelischer Gestaltbildungsprozesse an. vgl. FITZEK, HERBERT/SALBER, WILHELM: *Gestaltpsychologie. Geschichte und Praxis*, S. 26.

52 So bleibt selbst die Gestaltpsychologie Sanders, der es mittels einer experimentellen Anordnung gelang, Einblicke in die Prozesse und Übergänge von Gestaltbildung zu erhalten, dennoch bei sogenannten »Endgestalten« und somit bei einem starren Konzept von Gestalt stehen. Die Rede von »kalten« Endgestalten macht deutlich, dass das Morphologische an den Gestalten an einer bestimmten Stelle »eingefroren« werden sollte. vgl. ebd., S. 92.

53 Vgl. FITZEK, HERBERT: *Der Fall Morphologie. Biographie einer Wissenschaft*, S. 54.

kurrierende) Formen ausschließen muss. Denn jeder Formenbildung steht ein lockendes Verwandlungstotal der Vielfalt der denkbaren Metamorphosen entgegen. Mit anderen Worten: Ohne Ausschluss lässt sich nichts bilden, wohingegen eine Formenbildung ohne Entwicklung die Kehrseite der Starre und Unbeweglichkeit offenbart. Im Ausloten der Grenzen einer jedweden Formenbildung lebt die versatile Frage nach dem jeweiligen Verwandlungsspielraum der Gestalt.⁵⁴ Dies lässt sich gut daran vor Augen führen, wieviel ›Störung‹ beispielsweise ein Unterricht verträgt oder wann sprichwörtlich etwas ›aus dem Rahmen‹ fällt, den Rahmen sprengt. Vom Gedanken der Versalität her werden auch die Umbildungsprozesse einer jeden Formenbildung verständlich: Die notgedrungen ausgeschlossenen Formen setzen sich in anderem fort. Ganzheiten produzieren Reste und bleiben auf sie bezogen – sie sind in diesem Sinne niemals ›ganz‹. Das Versalitätsproblem bildet als Grundparadox seelischer Formenbildung eine axiomatische Grundlage der Psychologischen Morphologie. Jede Exploration eines Gegenstandes muss somit die jeweilige, Gegenstands-spezifische Ausprägung des Versalitätsproblems benennen.⁵⁵

1.3.4 Die Untersuchungseinheiten der Morphologischen Psychologie

Die Morphologische Psychologie unterscheidet zwischen verschiedenen Untersuchungseinheiten, den Handlungseinheiten, Wirkungseinheiten/Figurationen und der Komplexentwicklung. Diese Unterschiede haben mit der Charakteristik der Untersuchungsgegenstände, wie sie in der ›natürlichen Einstellung‹ vorgefunden werden und der spezifischen Setzung vonseiten des Forschers zu tun. Sie verbindet, dass

54 Vgl. SALBER, WILHELM: *Wirkungseinheiten*, S. 25.

55 Als Beispiel eignet sich eine Analyse des Alltags durch Heubach. Das Sprechen vom ›grauen Alltag‹ als einem Hamsterrad, in welches sich jeder gezwungenermaßen hineinbegibt, verweist nach Heubach bereits auf eine Leistung des Alltags. Während er tatsächlich von uns hergestellt und frei gewählt ist, können wir getrost Unliebsames auf den Alltag schieben und uns der quälenden Autorenschaft entziehen. Gemäß der Versalität von Formenbildung kann der Alltag in zwei Extremzustände führen, die Monotonie und die Zerstreuung. Ein Hin- und Hergehen zwischen den Polen ist seelisch notwendig, denn die Zerstreuung als ein gelegentliches Ausbrechen (kulturell ritualisiert als Sonntag, Feiertag etc.) huldigt der Einmaligkeit des Lebens und dem Wunsch nach freier Entfaltung in alle Verwandlungsrichtungen. Die Monotonie dagegen geht als Extrempol aus der Notwendigkeit eines täglichen Vollzugs unseres Lebens hervor, dass auf Stabilisierung und Vereinfachung des täglichen Einmaleins drängt. Um dies zu gewährleisten, muss jeweils die Einmaligkeit und das lockende Verwandlungstotal ausgeblendet werden. Beinahe ketzerisch kommt Heubach zu dem Schluss, dass die Mühen des Tages – folgt man dem Versalitätsproblem der Alltagsstruktur – nicht im anstrengenden Tagewerk liegt, sondern in einer »ungeheuren Entwirklichungsleistung« die darin besteht, den vielen seelischen konkurrierenden Strebungen nicht nachzugehen und zugleich den zur Monotonie hin tendierenden Alltag durch ein Setzen von Enden und Anfängen, sowie Ausnahmen lebendig zu halten. vgl. HEUBACH, FRIEDRICH-WOLFRAM: »Der Alltag als Kunststück. Zur Artistik des täglichen Lebens«, *Wirklichkeit als Ereignis. Das Spektrum einer Psychologie von Alltag und Kultur*, Bd. 2, Bonn: Bouvier 1993 (Zwischenschritte, hg. v. FITZEK, H./SCHULTE.A.).

sie allesamt apersonale Gegenstandsbildungen sind. Sie benötigen »kein personales Aktionszentrum (›Selbst, ›Person«, ›Individuum‹).«^{56,57}

Erhebt die Psychologische Morphologie Alltagsfigurationen zum Gegenstand wie z.B. den Theaterbesuch, so vermag sie diese in Form einer Handlungseinheit zu untersuchen. Als Handlungseinheit folgt sie beschreibend und rekonstruierend der spezifischen Abfolge der Einzelhandlungen in ihrem prozessualen Nacheinander. In diesem Sinne kann sie als eine, bezogen auf den Alltagslauf, weitgehend »natürliche« Gegenstandsbildung angesehen werden.⁵⁸ Stehen im Sinne einer Gewichtung eher Bilder und Bedeutungen im Vordergrund ließe sich der Theaterbesuch auch als Wirkungseinheit untersuchen. Die Wirkungseinheit befragt ihren Gegenstand auf sechs seelische Dimensionen hin, die sich wiederum zu drei Gegensatz- und Ergänzungsverhältnissen formieren.⁵⁹ Diese Wirkungstendenzen stützen sich gegenseitig ab und fordern sich als Gegensätze im Seelischen heraus.⁶⁰

Eine Wirkungseinheit lässt sich zudem auf ihre haupt- und nebenfigurativen Züge hin befragen.⁶¹ Dabei fasst die Hauptfiguration die dominanten und prägnanten Wirkungszüge, während die Nebenfiguration Hintergründiges in den Blick rückt, das den hauptfigurativen Zügen entgegenläuft.⁶² Aus der einen Richtung (Hauptfiguration) nimmt sie das unmittelbar sich Zeigende in den Blick und stellt die prägnanten Gestaltzüge an ihrem Gegenstand heraus; aus der anderen Richtung rechnet sie mit Gegenläufen und Brüchen, die eine Gestalt – morphologisch betrachtet – erst lebendig

56 FITZEK, HERBERT: »Morphologische Beschreibung«, in: MEY, G. und MRUCK, K. (Hg.): *Handbuch der Qualitativen Forschung in der Psychologie*, Bd. 2, 2. Aufl., Wiesbaden: Springer Fachmedien 2020, S. 711-731, hier S. 714.

57 Vgl. apersonales Paradigma, S. 93

58 Vgl. SALBER, WILHELM: *Morphologie seelischen Geschehens*, 3. überarb. Aufl., Bonn: Bouvier 2009., S. 55

59 Die sechs Dimensionen des Wirkungsraumes (Aneignung-Umbildung, Einwirkung-Anordnung, Ausbreitung-Ausrüstung) haben sich als seelische Tendenzen auf der Grundlage empirischer Untersuchungen herauskristallisiert. vgl. SALBER, WILHELM: *Wirkungseinheiten*.

60 »In allen Wirkungseinheiten stehen sich eine Tendenz des Habens und Haltens (›Aneignung‹) und eine Tendenz zum Anders-Werden (›Umbildung‹) gegenüber, Tun und Machen (›Einwirkung‹) laufen einem Eingliedern und Kategorisieren (›Anordnung‹) entgegen, Wünschen und Wollen (›Ausbreitung‹) der Wirkungsrichtung des Könnens und Sicherns (›Ausrüstung‹).« FITZEK, HERBERT: »Morphologische Beschreibung«, S. 718.

61 Teils (nicht immer) tritt diese Auswertungsart an die Stelle der Wirkungseinheiten. Dies hat zum einen mit der Spezifität des Gegenstands zu tun. Zum anderen mit den Transformationen der morphologischen Theoriebildung. So rückt Wilhelm Salber in einer dritten Wendung seiner Theoriebildung vom Konzept der Wirkungseinheiten ab (ohne sich gänzlich zu distanzieren) und spricht vermehrt von »Trans-Figuration«, um den Metamorphosen- und Übergangscharakter der Gestaltbildungen zu betonen und einem »Kästchen-Denken«, zu dem das Auswertungsschema der sechs seelischen Dimensionen im Wirkungsraum verführen mag, entgegenzuwirken. Die Diskussion kann in folgenden Quellen nachverfolgt werden. vgl. ZWINGMANN, BJÖRN: *Begegnung mit dem Ungeheuren. Selbsterfahrungsprozesse mit Goyas Schwarzen Bildern*, S. 32.

62 Der Begriff »Figuration« ist der Soziologie von Norbert Elias entlehnt und wurde von Wilhelm Salber zunächst zur Beschreibung der Übergänge von Alltagspraktiken, den sogenannten »Stellenwechseln« verwandt. Der Alltag im Ganzen ist nach Salber somit eine »Trans-Figuration«, in der sich einzelne Alltagsfigurationen ineinander brechen, einander ablösen, aufeinander aufbauen etc.

und entwicklungsfähig hält (Nebenfiguration). Sie wird damit seelischer Formenbildung gerecht, die sich zwischen Vordergründigem und Hintergründigem, zwischen Bewusstem und Unbewusstem, zwischen Richtung und Gegenlauf bewegt und durch diese Gegensätze hindurch jeweils zu einer Sinngestalt formiert.

Die Auswertung eines Untersuchungsgegenstands mithilfe der Haupt- und Nebenfiguration verzichtet teils auf das standardisierte Auswertungs-Schema der Wirkungseinheiten gemäß der drei Gegensatz- und Ergänzungsverhältnisse. Ein Beispiel sind die Morphologischen Märchenanalysen von Wilhelm Salber, die das Märchen ausschließlich auf seine haupt- und nebenfigurativen Züge hin befragen.⁶³ Auch die morphologischen Kunstwirkungsforschung folgt dieser ›freieren‹ Analyseform als Figuration, die sich in Haupt- und Nebenfiguration aufspannt.⁶⁴ Als Figurationen entsprechen sie der starken Eigengestaltlichkeit des Kunstwerks als Morphologie, seinem Metamorphosen-Charakter und zugleich ›Figürlichen‹. Sie wird auch hier als Untersuchungseinheit zur Exploration der Bildwirkung der Narziss-Darstellung gewählt (s.u.). Die besondere Eignung der Morphologischen Psychologie zur Exploration einer Kunsterfahrung/Kunstwirkung wird im Folgenden dargelegt.

2. Morphologische Kunstpsychologie

»Irgendwie liegt es nahe, einem Kunstwerk nachzusagen, daß ihm eine organische Einheit innewohne, eine Gestalteinheit: morphé, Morphologie ist der sprachliche Hintergrund.«⁶⁵

Wilhelm Salber, Begründer der Morphologischen Psychologie, fasst seelisches Geschehen als eine beständige Gestaltverwandlung auf, die sich zwischen den Polen von Gestaltbildung und Umbildung bewegt. Die Bestimmung des Kunstwerks als Morphologie, die sich nur im »Vollzug« erschließen lässt, entspricht Seelischem Geschehen, das durch eine kunstvolle Selbstbehandlung gekennzeichnet ist. Danach ist nicht nur ›jeder Mensch ein Künstler‹ (Beuys), sondern der Mensch selbst ein Kunstwerk (Salber). Nach Salber folgen die menschlichen Formenbildungen allesamt psychästhetischen Gesetzen und sind darin den Eigenschaften von Kunstproduktionen verwandt: »Das Seelische ist eine erste Kunst, die Kunst eine zweite Seele.«⁶⁶

Die Morphologische Psychologie macht die Kunstnähe ihrer Wissenschaft explizit. Da sie das seelische Geschehen als ein kunstvolles System der Selbstbehandlung entdeckt, so müssen auch ihre Methoden dieser Kunst entsprechen. Sie sitzt rekonstruierend den kunstvollen Formenbildungen des seelischen Geschehens auf und gelangt als Wissenschaft ebenfalls zu einer Gegenstandsbildung. Diese steht als Konstruktion nie für sich, sondern immer im Bezug ihrer eigenen Entwürfe und Bilder von Wirklichkeit.

63 Vgl. SALBER: *Märchenanalyse* (1987).

64 Eines von vielen Beispielen sind die Bildwirkungsanalyse der Schwarzen Bilder von Goya vgl. ZWINGMANN, BJÖRN: *Begegnung mit dem Ungeheuren. Selbsterfahrungsprozesse mit Goyas Schwarzen Bildern*, S. 32.

65 GADAMER, HANS-GEORG: »Bildkunst und Wortkunst«, S. 99.

66 SALBER, WILHELM: *Kunst-Psychologie-Behandlung*, S. 39.